

Mit DDR-Jolle Hasty nach Litauen

Stand: 01.09.2020 | Lesedauer: 8 Minuten

Von Sandra-Valeska Bruhns



Ein Zwischenstopp in Litauen an der kurischen Nehrung

Quelle: André Benedict

Weder die Corona-Pandemie noch ein Militärmanöver können ihn stoppen: In 62 Tagen schippert André Benedict mit seiner DDR-Jolle „Hasty“ rund 1400 Kilometer von Flensburg bis ins litauische Klaipeda. Sein Bordtagebuch dokumentiert die Reise.

Vor André Benedict (51) liegt sein Bordtagebuch. Liebevoll gestaltete 55 Doppelseiten, in die der Segler akribisch jedes Örtchen, jeden Strandabschnitt und jeden Hafen vermerkt hat, den er [auf der Tour \(/reise/deutschland/article213494260/Von-der-Nordsee-bis-Bayern-Tipps-fuer-Urlaub-an-ruhigen-Orten.html\)](/reise/deutschland/article213494260/Von-der-Nordsee-bis-Bayern-Tipps-fuer-Urlaub-an-ruhigen-Orten.html) mit seiner kleinen Wanderjolle entlang der Ostseeküste angelaufen hat. In akkurater Handschrift führte er Tagebuch, beschrieb, welche Route er nahm, wen er unterwegs kennenlernte, was das beste Erlebnis des Tages war. Dazu ein Extrafeld für eine kurze, knappe Tagesbeurteilung. Da hat Benedict unter anderem notiert: „Abenteuertag. Bitte nicht zu oft.“ Oder auch „Super schön. Bis Handy weg.“ und „Schleusenkampf verloren, wunderschönen Hafen gefunden.“

Dazu kommen Ansichtskarten, Stempel der Gasthäfen, Visitenkarten von neuen Freunden. Die Namen der einzelnen Orte führen den Betrachter dabei immer weiter von Revieren weg,

die den Norddeutschen vertraut sind. Bekannte Namen entlang der deutschen Ostseeküste werden von polnischen abgelöst, die letzten Seiten sind mit Aufklebern litauischer Segelvereine gefüllt.

Rund zwei Monate lang hat Benedict sein Schiffstagebuch geführt. Nicht nur aus seemännischer Verantwortung heraus, sondern vor allem, um seine einmalige Reise zu dokumentieren. Eine Reise, die so nicht wiederholbar ist und die für den in Rostock (<https://www.welt.de/themen/rostock/>) geborenen Segler, der seit 20 Jahren in Hamburg (<https://www.welt.de/themen/hamburg-staedtereise/>) lebt, den Abschluss seines Sabbaticals bei Arbeitgeber Airbus bildet. Eigentlich sollte ihn die Reise von Flensburg (<https://www.welt.de/themen/flensburg/>) bis in die Hamburger Partnerstadt St. Petersburg führen. Schon in den Wintermonaten bereitete er sein Boot vor, studierte Karten und organisierte die nötigen Visa und Dokumente.

Dabei wollte er den Törn nicht mit einer konventionellen Yacht unternehmen, sondern mit seiner Ixylon-Jolle „Hasty“. Die „Ixys“, in der DDR 1970 zum ersten Mal als Boot für eine breitere Bevölkerungsschicht gebaut, sind Wanderjollen, wie gemacht für einen Wochenendausflug auf eine Insel. Die Schiffchen sind rund fünf Meter lang und mit zwei Klappschwertern ausgestattet, so kann noch auf 30 Zentimeter Wassertiefe gesegelt werden. Über aufblasbare Rollen werden sie an den Strand gezogen und verwandeln sich hier mit ein paar Handgriffen zu einem Zelt mit Bootsrumpf. Zwei Erwachsene können sich im Boot bequem der Länge nach ausstrecken, eine Plane schützt vor Wind, Wetter und Sonne.

Überall da, wo die Strände sandig sind oder eine Uferböschung sanft ins Wasser abfällt, sind die Ixys also in ihrem Element. „Mit keinem anderen Boot bin ich so flexibel“, schwärmt Benedict. „Ich brauche keinen Hafen und habe keinen Kiel (<https://www.welt.de/themen/kiel/>), der mich von den schönsten Stränden (</reise/article212982122/Buchbranche-Reisefuehrer-Verleger-spricht-ueber-Trends-und-Corona.html>) fernhält.“ Und entlang dieser Strände wollte er auch diesen Sommer immer weiter nach Osten segeln. Immer tagsüber, mit Blick auf die Küste. „Am Segeln hindern mich nur Flaute oder zu viel Wind, Nebel, Dunkelheit, Gewitter oder militärische Übungen“, sagt er. „Ich bin nie weit draußen auf See, sehe vom Wasser aus, was an Land los ist. Und wenn es mir gefällt, segle ich einfach an den Strand.“

Doch seine Reisevorbereitungen wurden durch die Corona-Pandemie jäh unterbrochen. Vor allem die zeitweisen Sperrungen zwischen den Nord-Bundesländern machten die Durchführung der gesamten Reise fraglich. „Am 19. Mai, einen Tag, nachdem wir wieder nach Schleswig-Holstein fahren durften (</regionales/hamburg/plus207642253/Hamburg-und-Schleswig-Holstein-Signal-der-Versoehnung.html>), hat mich meine Frau mit der Ixy auf dem Anhänger nach Harrislee gebracht, von dort bin ich dann gestartet“, erzählt Benedict. „Normalerweise wiegt mein Schiff 160 Kilogramm, doch mit den vielen Ersatzteilen, die ich aufgrund der ungewissen Corona-Lage zur Sicherheit mitgenommen habe, und dem Proviant waren es rund 60 Kilogramm mehr.“

Neben einem zweiten Ruder nahmen Schlafsack, Isomatte und Plane in den vorderen Fächern viel Platz ein. Dazu kamen einige haltbare Lebensmittel, Bekleidung und natürlich Seekarten, elektronische Geräte, Hand-GPS, Handfunkgerät, Handys und Signalmunition im wasserdichten Fach im Heck.

Von der Flensburger Förde aus ging es nur unter Segeln – aus Gewichtsgründen verzichtet Benedict auf einen Außenbordmotor – immer weiter gen Osten. Ab 25. Mai öffneten auch Mecklenburg-Vorpommern wieder seine Landesgrenzen, sodass er das Bundesland wechseln konnte. Über vertraute Buchten und kleine Orte ging es nach einem längeren Zwischenstopp auf Benedicts Lieblingsinsel Hiddensee Richtung polnische Grenze. „Dort bremste mich Corona ein zweites Mal aus, die Grenze war noch nicht offen“, erinnert sich Benedict. „Ich musste eine Zwangspause einlegen und habe so die Gegend rund um Usedom, Anklam und das Stettiner Haff noch einmal sehr intensiv besegelt und kennengelernt.“

Wildfremde halfen ihm

Getreu dem Ratschlag seiner Frau „Probleme muss man breit streuen“ sprach er auf seiner ganzen Reise immer wildfremde Leute an, wenn er Hilfe brauchte. Egal, ob es nur darum ging, das Boot an den Strand zu ziehen, den kürzesten Weg für den Supermarkt zu erfragen oder auch in der nächstgelegenen Hafenkneipe den dringend benötigten Strom für seine Handys zu bekommen. „Strom ist eigentlich das einzige, wovon ich an Bord richtig abhängig bin“, sagt er. „Ansonsten kann ich mich mit meinem Campinggaskocher (</icon/unterwegs/article213991894/Urlaub-im-Van-Zehn-Dinge-die-man-vor-dem-Roadtrip-im-Camperbus-wissen-sollte.html>) sehr gut selbst versorgen.“

Wenn irgend möglich, versuchte er, abends zu Fuß zu einem nahegelegenen Restaurant oder einer Strandbar zu kommen – nicht nur, um nicht kochen zu müssen und seine Geräte aufzuladen, sondern vor allem, um Leute zu treffen. Der Mann, der sich mit seiner Auszeit allein unter Segeln entlang der deutschen, polnischen und litauischen Ostseeküste einen Traum erfüllt hat, sehnte sich abends nach Kommunikation und Menschen.

Wo immer er mit seinem Boot am Strand sein Lager aufschlug, erregte er sofort große Aufmerksamkeit. Und wurde bis auf einen unangenehmen Zwischenfall mit polnischen Grenzschützern, die ihre Pflicht in Zeiten von Corona besonders ernst nahmen, überall freundlich empfangen. „Wenn es sich nicht gerade um ein militärisches Sperrgebiet handelt, kann ich mit meinem Boot überall an den Strand gehen und dort übernachten“, sagt er. „Aber ganz so idyllisch und ruhig, wie man immer denkt, ist es an den Stränden nachts auch nicht. Je weiter ich nach Osten kam, desto wärmer wurde es, und feiernde Jugendliche haben mich um den Schlaf gebracht.“

Als Hemmnis stellten sich auch Nato-Manöver vor der polnischen Halbinsel Hel nördlich von Danzig heraus. Wieder wurde Benedict ausgebremst und konnte die Tour nicht fortsetzen. Entnervt entschied er sich dann für den unkonventionellen Weg und zog sein Schiffchen auf den aufblasbaren Rollen durch den Wald der Halbinsel auf die andere Seite. „Mit stehendem Segel habe ich auch noch nie eine Jolle durch den Wald gezerrt“, sagt Benedict. „Aber es war überhaupt nicht abzusehen, wann das Geballer endlich aufhört.“

Ruhe fand Benedict anschließend in den Nebenflüssen der Weichsel, die er mit ihren von hohem Schilf gesäumten Uferändern, unzähligen Seerosen und vielen Wasservögeln mit dem Amazonas vergleicht. „Und das alles völlig mückenfrei“, schwärmt er. „Ich habe Landschaften entdeckt, die mir bisher völlig unbekannt waren. Vor allem die imposanten Wanderdünen von Nida, an die ich vom Wasser aus ganz nah heranfahren konnte, haben einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen.“

Stempel fürs Tagebuch

Eine der größten Schwierigkeiten seiner Reise war die Umschiffung der russischen Enklave Kaliningrad (</reise/staedtereisen/plus200082212/Russland-In-Kaliningrad-steht-Europas-absurdeste-Bahnhof.html>). Doch wieder suchte sich Benedict Hilfe. Mit einigen polnischen Grußformeln, seinem aus Schulzeiten etwas eingerosteten Russisch, auf Englisch und auf

Deutsch. Und lernte in Tolk Micko Arek kennen, der anbot, sein Schiff auf einem Hänger über 500 Kilometer bis ins litauische Minijsa zu transportieren. „Morgens um halb sechs sind wir zusammen gestartet, das Benzingeld für die Tour habe ich ihm förmlich aufdrängen müssen“, sagt Benedict. „Aber ich habe ihn überreden können, seine Freundin mitzunehmen und beide für ein Wochenende in ein Hotel eingeladen.“

Je weiter er nach Osten kam, desto intensiver war die Gastfreundschaft, mit der die neuen Bekannten dem Segler aus Hamburg begegneten. „Alle wollten mir immer etwas schenken oder mich zum Essen (<https://www.welt.de/themen/essen-stadt/>) einladen. Ich musste kein Hafengeld bezahlen, bekam T-Shirts und andere Andenken“, erzählt Benedict. „Am wichtigsten waren mir aber immer Stempel, Prospekte oder auch Flyer von den Orten, an denen ich war, für mein Schiffstagebuch.“

In der litauischen (</wirtschaft/plus213983516/Vorbild-Baltikum-Die-Corona-Pandemie-offenbart-Deutschlands-digitale-Rueckstaendigkeit.html>) Hauptstadt endete die Tour ungeplant. Nicht nur, weil das ursprüngliche Reiseziel St. Petersburg durch die aktuellen Einreisebeschränkungen unerreikbaar wurde. Sondern auch, weil der Wind beständig aus der falschen Richtung wehte. „Durch den vorherrschenden Westwind und die entsprechenden Wellen konnte ich nicht von Klaipeda nach Nordosten segeln“, erklärt Benedict. „Doch nach meinen Wetterinformationen sollte noch mindestens eine Woche ein reiner Westwind wehen, so lange wollte ich nicht warten.“ Also organisierte er sich einen weiteren Bootshänger und fuhr mit der Fähre zurück nach Kiel. Die richtige Entscheidung, wie sich später herausstellte, denn der Wind drehte insgesamt drei Wochen lang nicht auf die gewünschte Windrichtung.

„Am meisten beeindruckt hat mich auf der Tour, bei der ich bis auf vier Tage Regen nur schönsten Sommerwetter hatte, die Schönheit der polnischen Ostseeküste mit ihren kilometerlangen, weißen Stränden und die ehrliche Freundlichkeit der Menschen, die ich kennengelernt habe“, zieht Benedict Bilanz. Doch er hatte nur die Hälfte der ursprünglich geplanten Strecke geschafft. Mit seiner „Hasty“ will er deswegen wieder auf Tour gehen – dann von Klaipeda nach St. Petersburg.

Dieser Text ist aus der WELT AM SONNTAG. Wir liefern sie Ihnen gerne regelmäßig nach Hause. (</wams>)

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/214684600>